

Schattenwand

Von Philipp Glockemann

Ob ich je in meinem Leben überraschter war, als in jenem Augenblick, vermag ich heute nicht mehr zu beurteilen. Doch bin ich sicher: Das was sich vor vielen Jahren direkt vor meinen Augen abgespielt hat, verkehrte meinen Verstand und ließ mich die Welt – so wie ich sie bis dato kannte – hinterfragen.

Nie bist du allein. Wirklich nie! Selbst in scheinbarer Finsternis ist er bei dir. Ein ständiger und treuer Begleiter.

Als ich herausfand, dass mein Schatten ein Eigenleben führte, ja sogar seine ganz und gar eigene Sprache spricht, da wurde mir doch bange. Fragen stiegen in mir auf: Könnten wohl auch andere Schatten von dieser Art sein? All die zahllosen anderen Schatten, derer ich tagtäglich begegnete, welche ich durchschritt und auf die ich hin und wieder auch mal trat?

Nein, definitiv nicht!

So dachte ich – naiv und eingebildet wie ich war. Besonders hielt ich mich und meinen Schatten. In der Rückschau muss ich gestehen, dies war keiner meiner hellsten und glorreichsten Momente. Zugegeben. Fallen tut man tief, so nach dem Höhenflug der einen packt.

Doch zurück zu meinem Schatten.

Seine Fähigkeiten waren erstaunlicher Natur. Wie er sich bewegen, die höchsten Wände hinauf, die tiefsten Schluchten hinab klettern konnte. Wie er sich mit anderen Schatten vereinte, mit jedem noch so kleinen. Spontaner Seitenwechsel inbegriffen, mal zwei-, mal sogar viergeteilt umtanzte er mich. Spielte mit Schatten von Bäumen und Sträuchern, die uns im Sommer erfreuten. Gruselte mich mit Schatten von Spinnenweben und Laternen in der Dämmerung.

Eine schwarz-weiße Welt, vollkommen ohne Farbe eröffnete sich mir. Das unbekannte Schattenland, es war plötzliche Realität geworden.

So erschrak ich nicht schlecht, als ich von der dunklen Seite der lebendigen Nacht erfuhr.

Ein Schatten, so musste ich erst lernen, zehrt vom Licht. Ernährt sich von den Farben, vom Lebendigen. Wie ein Schwamm saugt er daraus seine Energie.

Zuweilen rotten sich die Schatten zusammen. Beschließen sich an den Schattenwerfenden zu vergehen, um sich an einem Zustand der Ekstase, ausgelöst durch all die warme, bunte Energie, zu berauschen.

Geht der gewöhnliche Schatten des Nachts auf die Jagd, so hielt der Tag den meinen längst nicht mehr im Zaum. Behändigte, nein, beschattete er sich zur Mittagsstunde, wenn die Sonne am höchsten steht, des einen oder anderen Geschöpfes des Lichts.

Und so kam es nun des einen Tages zu jenem Ereignis.

Ich ging vergnügt des Weges, welcher mich durch ein schönes Viertel auf der Upper East Side durch Manhattan, vorbei an bunt-gestrichenen Türen in Sand- und Backsteinfassaden führte. Die Sonne schien, die Vögel zwitscherten. Geschäftiges Treiben rund um mich herum. Die pure Lebensfreude brach aus mir heraus.

Ich begann einen kleinen Steptanz nahe dem Rinnstein zu vollführen und blickte erwartungsvoll über die Schulter, wo ich meinen Begleiter vermutete.

Zu meiner Bestürzung musste ich feststellen, dass dieser ganz ohne die mir innewohnende Euphorie und Energie, blass und ausgelaugt kaum mit mir Schritt halten konnte.

Was nur war los? Ich hielt inne, überlegte, wie ich meinen Freund aus dieser augenscheinlich misslichen Lage befreien könnte.

Es sollte sich zeigen, dass er meiner Hilfe nicht bedurfte.

An eine Fassade lehnend, war ein junger Bursche mit halb über dem Gesicht ruhender Schiebermütze dabei, Zeitung an die vorbeirauschenden Geschäftsleute und Hausangestellten zu verkaufen. Mit mäßigem Erfolg, wohl auch seiner nicht besonders von Fleiß geprägten Körperhaltung und Bemühung geschuldet.

Doch so wie ich den Jungen erblickt hatte, so hatte dies wohl auch mein Schatten.

Ohne Vorwarnung riss er sich von mir los, trennte er das unsichtbare Band zwischen ihm und mir. Ob der Geschwindigkeit, mit derer es von sich ging, kaum mit dem bloßen Auge zu erkennen, bäumte sich mein Schatten zu einem grässlichen Ungetüm auf, verdunkelte er für einen winzigen Augenblick die halbe Höhe des Gebäudes, ehe er jäh über dem Jungen zusammenbrach.

Mütze und Zeitungstapel fielen auf den Gehweg.

Mit Entsetzen starrte ich wie versteinert auf den Fleck, wo nur den Bruchteil einer Sekunde zuvor noch der Bursche quickfidel gestanden hatte. Übrig war nur ein kaum zu vernehmender Akzent im Farbspiel der Fassade. Dort, wo einst der Junge gewesen war, zeichnete sich fein dessen Umriss ab. Sein Abbild, ein in den Stein eingebrannter Schatten. Ansonsten zeugte nichts von der einstigen Existenz des Jungen.

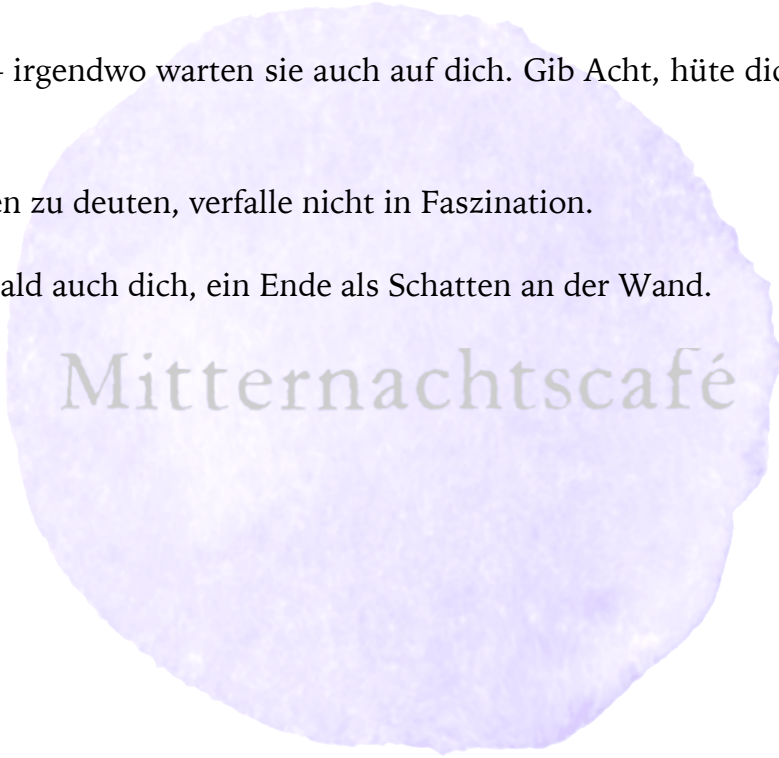
An diesem Tag verlor ich meinen Begleiter, verlor ich meinen Glauben und vielleicht auch meinen Verstand.

Seither meide ich das Dunkel, verstehe ich nun die uns angeborene Angst vor der Nacht.

Sie lauern dort – irgendwo warten sie auch auf dich. Gib Acht, hüte dich vor deinem Schatten.

Lerne die Zeichen zu deuten, verfall nicht in Faszination.

Sonst erwartet bald auch dich, ein Ende als Schatten an der Wand.



Mitternachtscafé